

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Kaasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 6.

Kaasphe, Mittwoch den 19. Januar 1898.

23. Jahrgang.

Das Flotten-Gesamner.

* Kaasphe, 18. Januar 1898.

Ein Herr Gerisch hat von kurzem in Haselbrunn eine 1 1/2 stündige Rede gehalten und seine Zuhörer darüber belehrt, daß Deutschland unrecht thue, seine Flotte zu vermehren, zu See etwas gelten zu wollen und nach China zu gehen, wie die anderen: uns gezieme Bescheidenheit. Für England die Weltbeherrschung, für Deutschland den Zukunftsstaat, wie ihn Herr Bebel unter Herrn Singers Leitung und Aufsicht aus Pappe und Leim herstellen will, ohne über seinen Plan etwas sagen zu können. Für England die Schätze der Welt für uns Deutsche die Armut, darauf kommt diese klägliche „Politik“ hinaus!

Die Vermehrung der Flotte wird und muß in erster Linie gerade den deutschen Arbeitern in weitem Umfange nützen. Wenn unlängst in einem Vortrage der Redner nachwies und vorrechnete, daß schon zu einem ganz gewöhnlichen Regenschirm einige dreißig verschiedene Lieferanten an allen Ecken und Enden des Reiches nötig sind, um alle einzelnen Teile und Theile des Schirmes zu beschaffen, so kann man sich denken, wie weit erst der Bau und die vollständige Einrichtung eines Kriegsschiffes greift. Mit vollem Rechte sagen die Leipziger „Grenzboten“:

Wenn sich in Deutschland erst die Ansicht mehr Bahn bricht, daß bei dem heutigen Stande unserer Industrie der deutschen Nation kein Geldverlust aus der größeren Thätigkeit im Kriegsschiffbau erwachsen kann, weil wir die Schiffe und das Material für ihren Bau im eigenen Lande herstellen, so muß der nur aus pekuniären Rücksichten gegen die Vorlage gerichtete Widerstand fallen. Wer aber den größten Vorteil von allen Bauten mit inländischem Material haben wird, das ist der Arbeiterstand. Der Kriegsschiffbau wird Tausenden von Arbeitern lohnende Beschäftigung geben, und vom Verdienst der Arbeiter werden wieder die Gewerkschaften Gewinn ziehen, die für den Unterhalt des Arbeiterstandes sorgen. Man kann annehmen, daß auf Arbeitslohn und Beamtengehalt drei Viertel der ganzen Summe der Baukosten eines Kriegsschiffes kommen. Auf der Werft selbst sind im Baupreise Lohn und Materialwert ungefähr gleich groß. Beim Material macht aber der Arbeitslohn für die Gewinnung des Rohmaterials im Bergwerks- und Hüttenbetrieb, für die Herrichtung des Materials zum Gebrauch für die Werft im Fabrikbetriebe, in mechanischen und elektrotechnischen Anlagen die Hälfte des Preises aus. Daraus geht auch hervor, daß der Bau eines Kriegsschiffes weit über die Grenzen der Küstenstädte hinaus auf die Arbeitsverhältnisse und unsere Industrie günstig einwirkt. Hätten wir wirklich einen solchen Nothstand unter unserer Bevölkerung, wie es im Parteinteresse öfter behauptet wird, so müßte seine Linderung durch die Schaffung von Arbeitsgelegenheit im Dienste des Staates doch um so williger befürwortet werden,

als auch der Erfolg der Arbeit, die Stärkung der Seemacht, zur Sicherung und Vermehrung des Wohlstandes beitragen muß. In England ist die Erkenntnis von der Nützlichkeit des Circulirens der Baugelder für Kriegsschiffe auch in allen Volksschichten verbreitet, und es wurde dort noch im vergangenen Jahre bei neuen Flottenvergrößerungen betont, daß auch die vermehrten Unterhaltungskosten einer größeren Flotte wieder mehr sicheren Arbeitslohn bildeten. Diefem Umstand gegenüber kann das Gesamner über die hohen Ausgaben des Staates und die Mehrbelastung der kleinen Leute nur als ein Mittel für selbstthätige Parteizwecke erscheinen. Die Einwendungen, die gegen das Gesetz als Beschränkung des Budgetrechts des Reichstages gemacht werden, sind nichts als klägliche Parteipraktiken. Das jährliche Bewilligungsrecht des Reichstages wird von dem Gesetz gar nicht berührt, weil gar keine bestimmten Summen im Voraus bewilligt werden sollen. Vielmehr wird durch das Gesetz der Flottenplan nur in seinen Grenzen und Zielen festgelegt, während in jedem Jahr im Reichshaushalt die Summe gefordert werden soll, die zur Ausführung des Gesetzes nach Lage der Arbeiten, der Höhe und Materialpreise notwendig sein wird. Man muß hoffen, daß bei besserer Erkenntnis des guten Zwecks, der in der Fassung der Vorlage in ein Gesetz für die gedeihliche und stetige Entwicklung unserer Wehrkraft zur See und damit auch der Zukunft unseres Landes liegt, auch in unserem Reichstage die richtigen Gegenstände ebenso wenig wie feinerzeit in England der ruhigen Ueberlegung Stand halten werden.

Im ganzen sind für die siebenjährige Bauperiode bis 1905 als Kosten veranschlagt worden für Neubauten an Linienschiffen und Kreuzern beider Klassen nur 162,2 Millionen Mark und für Ersatzbauten derselben Schiffsklassen 211 Millionen. Von diesen 211 Millionen fallen aber 72,5 Millionen Mark sogar auf spätere Etatsjahre als 1904/05, da die Ersatzbauten von vier Schiffen der jetzigen Bodenkasse und sechs kleinen Kreuzern dann noch nicht vollendet sein werden. Es bleiben also für die sieben Bauperiode als Kosten für Neubauten der eigentlichen Flotte 162,2 Mil. „ Ersatzbauten (einschließlich der Linienschiffe 13 und 14) „ 138,5 „ 3 Kanonenboote „ 4,8 „ 7 Torpedobootsdivisionen „ 41,3 „ „ Restraten am 1. April 1898 schon im Bau befindlicher Schiffe „ 63,5 „ in Summa also 410,3 Mil.

was einen Jahresanteil von 58,6 Millionen Mark ergibt. Hiernit bleiben wir hinter Frankreich und Rußland zurück; Frankreich hat im Etat für 1898 für Schiffneubauten 92 273 000 Franken und Rußland für denselben Zweck 27 304 693 Rubel ausgezahlt.

Die Geschichte kennt kein Beispiel dafür, daß sich ein

Staat durch Ausgaben für die Stärkung seiner Wehrkraft geschadet hätte, wohl aber dafür, daß Staaten ihren Untergang gefunden oder an Macht und Wohlstand Einbuße erlitten haben, weil sie aus Pfenningparasamkeit Ausgaben für die Unterhaltung der Landeswehr im Frieden gespart hatten. Die Hauptaufgabe des Staates ist die Erhaltung seiner Widerstandskraft gegen die Außenwelt, und Pflicht aller Bürger ist es, ihn darin zu fördern.

Politische Wochenschau.

* Kaasphe, 17. Januar 1898.

Die Gesetzgebungsmaßnahmen klappen und der Born politischer Weisheit hat sich während der Feiertage frisch gefüllt. Im Reichstage zeigt man freilich nicht allzuviel Lust, daraus zu schöpfen. Nur die eifrigsten sind bereits an der Arbeit, die übrigen pflegen noch der süßen Ruhe „bei Müttern“ oder benutzen wohl auch die Zeit, in der der Schwerpunkt der politischen Beratungen in die Kommissionen verlegt ist, um mit mehr oder weniger Geschick ihren Ruhm in Wahlflugblättern zu verkleiden, oder selbst den Wählern in Erinnerung zu bringen, daß diese doch eigentlich einen Reichstagsabgeordneten — und was für einen! — in Berlin haben. Soll freilich manchem recht sauer werden, diese Art Rechenschaftsablegung. Aber was hilft's, die Zeit der neuen Wahlen naht, und da gilt es, rechtzeitig Weimuten für Gimpel zu legen.

Im Reichstage gab es trockene gelehrte Auseinandersetzungen über juristische Fragen. Nur am Donnerstag wurde die Erörterung lebhafter, als es galt, Maßnahmen zur Bekämpfung der Unzucht zu beraten.

Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde eine neue Präsidentenwahl vorgenommen. Hr. v. Köller, der langjährige Vorsitzende des Abgeordnetenhauses, wollte keine neue Wahl mehr annehmen, trotz der Bereitwilligkeit fast der gesamten Angehörigen des Hauses, ihm ihre Stimme zu geben. Abg. v. Heereman sprach dann im Namen des Hauses Hr. v. Köller in warmen Worten den Dank für die Art aus, in der er sein oft so schwieriges Amt geführt habe, und fand im lebhaftesten Beifall des Hauses die Bestätigung seiner Ausfahrungen. An Stelle des Hrn. v. Köller wurde der Conservative v. Kröcher gewählt. Vice-Präsidenten wurden wiederum Abg. v. Heereman vom Centrum und Abg. Krause von der nationalliberalen Fraktion.

Von der Riatschkaubacht ist es ziemlich still geworden. Nur die Engländer konnten es bisher nicht recht verwinden, daß das Deutsche Reich sich, ohne lange zu fragen, in Ostasien ansässig gemacht hat. Man fängt aber an, etwas vernünftiger an der Thematik über das Verhältniß zu Deutschland nachzudenken. Vor einer Woche noch wurde mit der Entsendung britischer Kriegsschiffe nach Riatschau gedroht und ein englischer Minister erging sich in Betrachtungen über einen Zusammenstoß zur See, heute aber unterhandeln Chinesen, Engländer und Deutsche schon

Ein treuer Freund.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Die Heimath war für Grete nicht dieselbe, sie trug, wenn sie mit ihrem Vater zurückkehrte, nur ein unglückliches Herz in die Stille des Försterhauses. Dies durfte nicht sein, ihre Eltern durften wenigstens nicht die ganze Größe ihres Unglücks kennen lernen und täglich sehen. Ihr Entschluß, an Klaus' Seite auszuharren, stand auf's Neue fest. Mochte sie in dem Glende, welches sie erwartete, zu Grunde gehen, ihre Eltern sollten nie eine Klage aus ihrem Munde hören.

Als sie einige Stunden später sich zu ihrem Vater in das Hotel begab, erschien sie äußerlich ganz ruhig. Vor ihr lag ja nur noch die einzige Lebensaufgabe, ihren Eltern die Größe ihres Unglücks zu verbergen, und diese Aufgabe wollte sie getreu erfüllen.

Als sie zu ihrem Vater in das Zimmer trat, saß derselbe am Fenster und blickte in Gedanken versunken starr vor sich hin, er bemerkte sie erst, als sie nahe vor ihm stand. Hastig sprang er auf, sein Gesicht war blaß.

„Es ist gut — gut, daß Du kommst,“ sprach er, die Hand seiner Tochter erfassend und fest in der seinigen haltend.

Grete sah, daß das im Zimmer stehende Bett unberührt war.

„Vater, Du hast Dich gar nicht zur Ruhe gelegt!“ rief sie.

„Nein, wozu auch? Glaubst Du, daß ich Ruhe gefunden haben würde?“ gab Steinberg zur Antwort.

„Hast Du denn geschlafen, seitdem ich Dich verlassen habe?“

Unwillkürlich senkte Grete den Blick.

„Ich war nicht müde,“ sprach sie.

„Und wo ist Klaus?“ fragte Steinberg.

„Er schläft.“

Ein bitteres Lächeln glitt über des Försters Gesicht hin.

„Er schläft,“ wiederholte er. „Ihn scheint es nicht im mindesten beunruhigt zu haben, daß er Dir eine ganze Nacht geraubt! Ich kenne diese selbstthätigen Naturen, die nur an sich denken.“

„Du bekehrst ihn zu hart,“ fiel Grete ein. „Ich selbst habe ihn gebeten, zu schlafen, damit er frisch sei, wenn Du zu uns kommst.“

Sie blickte ihren Vater bei diesen Worten halb fragend und halb bittend an.

„Du weißt, daß ich heute noch zurückkehren werde.“

„Nein, nein, Du darfst mich so schnell nicht wieder verlassen,“ rief die junge Frau. „Adolph sieht ja ein, daß er unrecht gehandelt hat.“

Steinberg schüttelte ablehnend mit dem Kopfe.

„Ich habe meinen Entschluß noch einmal reiflich überlegt und bin dadurch nur noch fester in ihm geworden. Du weißt nicht, wie sehr ich mich auf dies Wiedersehen gefreut hatte, und wie ist diese Freude mir vernichtet! Ich kenne zu wenig die Kunst der Verstellung, es würde mir unmöglich sein, Deinem Manne freundlich entgegen zu treten, und ich will Alles vermeiden, was die Kluft zwischen ihm und mir noch erweitern könnte. Grete, ich befürchte ohnehin, daß sie nie völlig ausgefüllt werden wird!“

„Doch, doch!“ rief Grete, um ihren Vater zu be-

ruhigen, obgleich sie dieselbe Befürchtung hegte. „Adolph war durch den Wein erregt, er wird einsehen, daß er Dir zu schroff entgegengetreten ist.“

„Das — das würde ich ihm gerne verzeihen, ich würde schon jetzt nicht mehr daran denken, wenn ich wüßte, daß Du an seiner Seite glücklich wärst. Er hat Dir gelobt, Alles aufzubieten, um Dich glücklich zu machen, daß er sein Wort nicht gehalten, das kann ich ihm nicht verzeihen! Oder bist Du glücklich? Hast Du nicht die Ueberzeugung, daß Du getäuscht und betrogen bist?“

„Ich fühle mich nicht unglücklich,“ entgegnete Grete. Sie sprach diese Worte leise, sie war nicht im Stande, ihrem Vater in's Auge zu blicken.

„Grete, ich weiß, weshalb Du gegen Deine bessere Ueberzeugung sprichst!“ rief Steinberg. „Du willst mich beruhigen, aber der Klang deiner Stimme, die Blässe deiner Wangen sind aufrichtiger wie Du! Mir darfst Du Alles anvertrauen, denn ich bin stark genug, es zu ertragen und sicher in meiner Brust zu verschließen. Nur Deine Mutter darf nicht erfahren, wie schändlich Du getäuscht bist. Sie wiegt sich in dem Glauben Deines Glückes, sie hält fest an der Ueberzeugung, daß Klaus Alles, was er Dir versprochen, gewissenhaft erfüllen werde. Erführe sie die Wahrheit, so befürchte ich, daß dieselbe ihr den Tod bringen würde! Sieh, es hat mir viele, viele Schmerzen bereitet, daß sie schon seit Jahren kränkelnd und jede größere Anstrengung vermeiden muß, mit aufrichtiger Freude würde ich Alles, was ich besitze hingegen haben, um ihr Gesundheit zu ertausen, und jetzt segne ich ihre Kränklichkeit. Hätten ihre Kräfte es gestattet, so würde sie mich hierher begleitet haben, sie würde sehen, was ich sehe und das würde sie nicht

eifrig und friedlich über eine Anleihe zur Einführung von Neuerungen in China.

Am 10. trat der böhmische Landtag in Prag zusammen. Vorher hatte Minister-Präsident Gautsch sich mit deutschen sowohl als tschechischen Abgeordneten in's Benehmen gesetzt, um den friedlichen Sprachen-Ausgleich zu fördern, bisher ohne Ergebnis. Doch will er, heißt es, seine Bemühungen fortsetzen. Es ist begreiflich, wenn die deutsch-böhmischen Abgeordneten Bedenken trugen, zu den Landtags-Sitzungen nach Prag, in die Höhle des Löwen, zu gehen, wo in noch so frisch erinnerlicher Zeit die neuesten Ausschreitungen gegen alles Deutsche stattgefunden hatten. Ueberdies war das Standrecht aufgehoben worden, das den wütenden tschechischen Elementen etwas straffere Zügel anlegte. Wenn man also Gefahr für Leib und Leben befürchtete, namentlich für Heißsporne wie Wolf, war das nicht unbegründet. Jedoch ist bisher im Landtag, wie auch in der Stadt Prag, alles glatt abgegangen.

Frankreich ist gegenwärtig in zwei Parteien geschieden, hinter denen alle andern Unterschiede zurücktreten. Die einen stehen auf der Seite des Majors Esterhazy, die andern auf derjenigen des „Verräthers“ Dreyfus. Gegen den sogenannten Dreyfus-Krieg sollte ein entscheidender Schlag geführt werden, eben durch den Prozeß gegen Esterhazy. Die Vorbereitung dieses Prozesses und sein ganzer Verlauf zeigte jedoch, daß der Major, auf's deutlichste, wie man mit allen Mitteln auf die Freisprechung des Angeklagten und auf die Belastung eines andern Opfers hinarbeitete. Dieses andere Opfer ist der inzwischen verhaftete und auf dem Mont Valérien festgesetzte Oberst Picquart, derselbe, der bei der wichtigen, von ihm über Dreyfus geführten Untersuchung nicht die Schuld des Dreyfus, sondern anderer zu erkennen glaubte, diese Ueberzeugung auch heute noch hat und somit als Verbrecher am Wohle Frankreichs gilt. Um etwas Greifbares gegen ihn zu haben, beschuldigt man ihn einer Fälschung zu Ungunsten Esterhazy's — also desselben, dessen Esterhazy nach der Ueberzeugung sehr vieler selbst sich schuldig gemacht hat zu Ungunsten des Verräthers Dreyfus. Aber der gegen Esterhazy geführte Prozeß beruhte diese Fälschung gar nicht; wie schon die Anklagechrift auf die Freisprechung des Spielers und Wüßlings hinarbeitete — wir wollen, was wir ausdrücklich bemerken, keineswegs aus Esterhazy eine Fälschung für den Hauptmann Dreyfus machen, der auch gar nicht einwandfrei lebte! — war auch die an die militärischen Richter gestellte Frage völlig darauf zugeschnitten; diese Frage betraf nur die etwaige Beziehung des „Angeklagten“ zu auswärtigen Mächten zum Schaden Frankreichs, und es erfolgte darauf natürlich einstimmige Verneinung. Die Parteinahme für den „Angeklagten“ im Gericht trat ganz besonders bei dem Vorgehenden zu Tage, während die ungünstig ausagenden Zeugen eingeschüchtert wurden. Die Freisprechung Esterhazy's führte zu Jubel-Ausbrüchen in der Esterhazy-Pressen und unter den Volksmassen; dem Freigesprochenen wird alles zu gute gehalten, auch, daß er gewünscht habe, als Man die Franzosen niederhauen zu können; denn den Chauvinisten ist alles genehm, was nur gegen das „Dreyfus-Syndikat“ angeht. „Dreyfus ist nochmals verurteilt und mit ihm sind seine Verteidiger jetzt auch in den Roth gestürzt“, dieser Gedanke wurde von den Esterhazy-Blättern nach dem Ausgang des Prozesses abgehandelt, während die Dreyfus-Pressen so wenig wie früher sich beehrt zeigt, in dieser Gärtnerei bestärkt durch frühere Minister, wie Tirard, Yves Guyot. Die gewalttätige Anstrengung, durch den Esterhazy-Prozeß der „Dreyfus-Campagne“ ein endgültiges Ziel zu setzen, ist dadurch schon verfehlt, noch mehr aber auch dadurch, daß jetzt Emile Zola eine Schwurgerichts-Verhandlung erzwungen hat, in der die Angelegenheit des Dreyfus und des Esterhazy vor aller Öffentlichkeit behandelt werden muß. Wie schon gesagt, war die angeblich gegen Esterhazy gerichtete

überwinden, weiß ich doch, wie gewaltig es an mir rüttelt!

„Wird die Mutter nicht besorgt werden, wenn Du so bald zurückkehrst?“

„Sie würde Verdacht schöpfen, ich habe dies wohl überlegt und werde deshalb einen Freund besuchen, ehe ich heimkehre.“ gab Steinberg zur Antwort. „Ich werde wenig zu einem solchen Besuche taugen und doch muß es sein. Schwerer noch wird es mir werden, vor Deine Mutter mit einem unbefangenen und heiteren Sinne hinzutreten. Noch weiß ich nicht, wie ich all die Fragen, die sie an mich richten wird, beantworten soll, ich habe nie gelernt, die Unwahrheit zu sagen, und muß es jetzt noch lernen.“

„Du siehst zu schwarz“, bemerkte Grete beruhigend. „Ich würde mit Freunden den Rest meines Lebens hingeben, wenn Du die Wahrheit sprächest meine alten Augen irren sich nicht. Nun laß uns die kurze Zeit des Weismenseins, die uns noch vergönnt ist, ohne bangen Blick in die Zukunft genießen.“

Steinberg zog Grete zu sich auf das Sopha und hielt ihre Hand fest in der seinigen.

Grete blieb bis zum letzten Augenblicke seiner Abreise. Sie hoffte, daß Klaus kommen und sich mit ihrem Vater auszusöhnen werde, er kam nicht. Sie wollte ihren Vater zum Bahnhof geleiten, er lehnte dies ab.

„Wozu sollen Fremde Deine Thränen sehen“, sprach er mit tiefer, leise bebender Stimme. „Grete versprich mir das Eine, daß Du mir schreibst, wenn Du meiner bedarfst — Dein Vater hat ja noch immer ein Anrecht auf Dich!“

Grete versprach es.

Es war ein schwerer, erschütternder Abschied. Grete warf sich in einen Wagen, der sie heimtrug. Als sie in ihrer Wohnung angelangt war, eilte sie von der Dienerin, daß Klaus zur Wache gegangen sei.

Am demselben Tage gegen Abend — Klaus war wieder fortgegangen — saß Grete allein in ihrem

Anklagechrift eine Anklage des Obersten Picquart. Als dieser Mann nun vor Gericht sich verteidigen will, hebt man die Öffentlichkeit auf, um das Odium der Anklage unvermindert auf ihm lasten zu lassen. Das hat Anstoß bei allen richtig Denkenden erregt und wohl auch entscheidend den Schritt Zola's beeinflusst. Mit einer Kühnheit, die den frechen Rechtsverletzungen im Laufe der jüngsten Zeit nichts nachgibt, schleudert Zola in seinem Briefe an Präsident Faure seine Anklagen in die Welt. Die Hauptschuld an dem Prozesse Dreyfus wälzt Zola auf den Oberst (im Jahre 1894 noch Major) du Paty de Clam, welcher den Oberst Sandherr in dem Verdachte bestärkte, daß Dreyfus das vielgenannte Streifband geschrieben habe. Die gleichzeitig mit dem Esterhazy-Prozeß durch irgend einen der Regierung unbequemen Vertrauensbruch veröffentlichte Anklagechrift aus dem Prozeß Dreyfus stützt sich hauptsächlich auf dieses Streifband, das eben so gut nicht von Dreyfus geschrieben sein kann, wie die Sachverständigen es Esterhazy abgesprochen haben. Nach Paty du Clam macht Zola den früheren Kriegsminister General Mercier, den Generalstabs-Chef de Boisdeffre und den General Gonse, Unterchef des Generalstabs, verantwortlich. Zola giebt sich dabei aber durch seine Jesuitenerei der Lächerlichkeit preis, indem er den Generalstab eine „Jesuitenhöhle“ nennt. Der Ausschluß der Öffentlichkeit in dem Prozesse, sagt Zola, habe nur die wahnsinnigsten Phantasiegebilde des Majors du Paty de Clam verhäßt. Das wisse man jetzt bestimmt seit der Veröffentlichung des Anklage-Altes, den rechtschaffenen Leute nicht lesen könnten, ohne daß ihr Herz sich vor Entrüstung empörte bei dem Gedanken an die maßlose Sühne auf der Teufels-Ansel. In der Esterhazy Sache entbehrt Zola ebenfalls die Hand des Obersten du Paty de Clam. Er nennt sie einen Zweikampf zwischen diesem und dem Oberstleutnant Picquart, wo der eine mit offenem, der andere mit geschlossenem Visir kämpft. Der Haß gegen Picquart, der die Wahrheit aufdecken will, geht so weit, daß man ihn zum Schritenfälscher gestempelt hat! Sollte er etwa auch von den Juden bezahlt worden sein? Das Späßhafte an der Geschichte ist, daß Picquart Anti-Semite war. Das erste Kriegs-Gericht gegen Dreyfus hat, nach Zola, unverständlich sein können, das zweite hat seiner Ansicht nach ein Verbrechen begangen. Es habe nur die eine Entschuldigung, daß der Kriegsminister gesprochen und die res judicata für unanfechtbar erklärt habe. „Man spricht von der Ehre der Armee, man verlangt, daß wir die Armee lieben und achten... Von ihr ist aber nicht die Rede... Gegen den Säbel lehnen wir uns auf, gegen den Gebieter, den man uns vielleicht morgen geben wird.“ Zola denkt also an eine Militär-Diktatur. Der Brief schließt mit einer Anklage gegen den Oberst du Paty de Clam, den teuflischen Urheber des Justizfehlers; den General Mercier, der sich als Kriegsminister zum Mitschuldigen an einem der größten Frevel dieses Jahrhunderts hergegeben; gegen den jetzigen Kriegsminister General Billot, der aus politischen Gründen und um den Generalstab zu retten, die Beweise der Unschuld des Hauptmannes Dreyfus nicht aus der Hand des Majors Ravary, welche den General de Pellieux und den Major Ravary, welche die ihnen anvertrauten Untersuchungen gegen Esterhazy mit ruchloser Parteilichkeit führten, endlich auch gegen die drei Schreibverständigen in beiden Processen, und gegen beide Kriegsgerichte. Wie schon bemerkt, ist die Klage gegen Zola wegen dieser Angriffe eingeleitet. Dies hat der Minister-Präsident auf die am Donnerstag in der französischen Kammer eingebrachten Interpellationen erklärt.

Schantung, die künftige deutsche Interessen- sphäre in China?

Von Ernst v. Hesse-Wartegg.
(Schluß.)

Weiter östlich, auf halbem Wege zwischen Tsinan und Weihien,

Zimmer, als ein Fremder die Klingel zog und bei der Dienerin nach Klaus fragte. Auf die erhaltene Antwort, daß der Herr fortgegangen sei, fragte er, ob Frau Klaus daheim sei, und als dies durch die Dienerin bejaht wurde, sprach er den Wunsch aus, sie zu sprechen.

Grete hatte den Fremden an der Stimme erkannt, es war der Gutsbesitzer v. Strakow. Derselbe hatte in der letzten Zeit Klaus öfter besucht und ihr stets die größte Aufmerksamkeit erwiesen. Sie hatte vom ersten Augenblicke an gegen diesen Mann Abneigung empfunden, sein scharfes, durchdringendes und unstätes Auge gefiel ihr nicht, und nicht ohne Grund vermutete sie, daß er vor Allem es gewiesen sei, der Klaus in den Kreis seiner Freunde zurückgezogen habe und ihn dort festhalte. Ein in der Erregung ausgesprochenes Wort ihres Mannes hatte diese Vermuthung wachgerufen. Sie mißtraute auch Strakow's Charakter, obgleich ihr Mann fest an dem Freunde hing.

Sie war erregt aufgestanden, als sie seinen Wunsch, sie zu sprechen vernahm. Was konnte er ihr zu sagen haben? Sie war wahrlich nicht in der Stimmung, einen Fremden zu empfangen.

Die Dienerin trat ein und meldete Strakow's Wunsch. „Es ist mir heute unmöglich“, gab Grete zur Antwort.

Die Dienerin brachte ihre Antwort zurück, sie hörte Strakow sprechen, aber mit gedämpfter Stimme, leise, so daß sie seine Worte nicht verstehen konnte.

Die Dienerin trat wieder ein und meldete, daß der Herr seine Bitte wiederhole, es sei ein sehr wichtiger Gegenstand, über den er zu sprechen wünsche.

Grete schwankte — endlich gab sie der Dienerin ein Zeichen, den Gutsbesitzer einzulassen.

Strakow trat ein; er trat schnell auf Grete zu, erfaßte ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mich empfangen haben“, sprach er mit leiser Stimme. „Ich würde mich Ihnen wahrlich nicht aufgedrängt haben, allein als lang-

liegt das gegen 100,000 Einwohner zählende Tsingtschau, eines der Hauptstädte der Mohammedaner in China, wo die arabische Sprache noch gepflegt wird. Die Umgebung ist wohl der reichste und bevölkerteste Theil der Provinz, mit großen Eisen- und Kohlen-Lagern. Im nördlichen Theile der Halbinsel liegt die große Stadt Tengttschau mit einer Viertelmillion Einwohner, welche früher einer der den Europäern geöffneten Häfen war, aber durch die vollständige Verlandung der Zufahrten aufgegeben werden mußte. Nahebei liegt die wichtige Handelsstadt Hoanghien.

Die meisten Städte von Schantung sind mit hohen gemauerten Wällen umgeben, deren Eingänge nach Sonnen-Untergang gesperrt werden. Auch die einzelnen Hauptstraßen jeder Stadt werden zur Nachtzeit durch Thore gesperrt und besitzen eigene Nachtwächter und Feuerwehren, welche durch die Einwohner jedes Stadtviertels unterhalten werden, wie ich es in meinem Buche „China und Japan“ eingehend geschildert habe. Leider besteht zwischen den einzelnen Städten keinerlei Straßenverbindung, und der Producten-Austausch, damit auch der Volkswohlstand, wird dadurch vollständig lahmgelegt. Im westlichen Alluvialgebiete der Provinz sind, abgesehen von dem großen Kaiser-Canal, wenigstens schiffbare Wasserwege vorhanden, im mittleren und östlichen Theile fehlt es jedoch an solchen und der ganze Waarenverkehr muß, wie bereits erwähnt, auf dem Rücken von Maulthierern und auf Schubkarren vor sich gehen. In der ganzen Provinz giebt es nur eine einzige für Karren benutzbare Straße, jene, welche von Tschifu über Weihien und Tsingtschau nach der Hauptstadt Tsinan führt. Von Weihien zweigt sich überdies die Straße nach Peking ab. Man kann sich vorstellen, wie dieser Mangel an Straßen die Produkte der Provinz vertheuert, die Ausbeutung der mineralischen Schätze aber ganz unmöglich macht. Einzelne Districte im mittleren Theile der Provinz sind dadurch von den Ausfuhrhäfen so gut wie gänzlich abgesperrt. Wäre nur eine einzige Eisenbahn, jene von Kiao-tschau nach Tsinan, gebaut worden, so würden dadurch die wichtigsten Städte, die reichsten Industrie- und Mienen-Gebiete mit diesem Hafen verbunden werden und sich eben so wie Kiao-tschau zu Blüthe und Wohlstand verhelfen. Gerade so wie sich Wasser anflaut, wenn es keinen Abfluß besitzt, so sind auch die Bodenerzeugnisse, die mineralischen Schätze von Schantung in verschiedenen Gebieten angehäuft und eine Eisenbahn würde wie ein Abzugs-Canal wirken. Die Unternehmer der Kiao-tschau-Tsinan-Eisenbahn hätten sich über ihre Einnahmen nicht zu beklagen, denn einerseits erfordert die Erbauung bei den jetzt günstigen Bodenverhältnissen auf dieser Strecke und den billigen Arbeitskräften keine großen Kosten, andererseits verbindet sie Kiao-tschau mit den vorgezeichneten Städten Weihien, Tsingtschau und Tsinan, welches der Distributionsschüssel des ganzen unteren Hoangho-Gebietes ist; dabei ist die Linie den Ueberschwemmungen des letzteren auf keiner Strecke ausgesetzt. Eben so gut würde sich eine Zweiglinie von Weihien nach Osten über Hoanghien und Tengttschau nach Tschifu rentiren. James W. Carral, der kaiserliche Zoll-Commissionär in der letzten genannten Stadt, sagt in seinem offiziellen Bericht folgendes darüber: „Die künftige Blüthe des Hafens wie der Provinz hängt von der Erbauung von Eisenbahnen (und Wasserwegen) ab. Straßen würden viel dazu beitragen, aber warum nicht an ihrer Stelle gleich lieber Eisenbahnen bauen? Canäle würden auch nicht entsprechen, da sie während mehrerer Monaten durch Eis gesperrt wären.“

So liegen die Verhältnisse heute in Schantung, und der aufmerksame Leser kann aus dem Gesagten selbst seine Schlüsse ziehen. Alles deutet darauf hin, daß sich Kiao-tschau für einen deutschen Hafen vorzüglich eignet und daß der Handel mit Schantung, der heute schon sehr beträchtlich ist, durch die Anlage der Eisenbahn nach Kinau sofort unendlich gewinnen würde. In den Blättern waren in jüngster Zeit ungünstige Nachrichten über die Wafferteste in der Bucht von Kiao-tschau, die Veranlassung des Hafens usw. zu lesen. Dies entspricht nicht ganz den Thatfachen, über welche bestimmte und günstige Untersuchungen aus der letzten Zeit vorliegen. Daß die Chinesenstadt Kiao-tschau für große Schiffe nicht zugänglich ist und die europäische Ansiedelung von ihr entfernt, näher der Einmündung in die Bucht angelegt werden muß, ist richtig, aber jeder, der die offenen Häfen von China kennt, wird dies nicht für einen Vortheil halten. Selbst wenn Kiao-tschau mit großen Schiffen erreichbar wäre, würde man sich hüten, die europäische Niederlassung dorthin zu verlegen, ebenso wie man sich in fast allen offenen Häfen gehütet hat, dies zu thun. Der benachbarte Hafen Tschifu ist das beste Beispiel dafür. Dort liegt die Chinesenstadt wohlgeköpft dicht an tiefem Fahrwasser; dennoch wurde die europäische Niederlassung vier Seemeilen davon angelegt, und bald zogen sich viele Tausende von Chinesen nach dieser neuen Stadt, die gar nicht Tschifu, sondern in Wirklichkeit Jentai heißt. Ähnlich ging es mit Hongkong, Tschingtau usw. In Hongkong, Tschingtau, Swatow,

jähriger Freund Klaus' glaube ich ein Recht zu besitzen, an Ihnen und Ihrem Geschiede Theil zu nehmen.

Grete verstand ihn nicht, schweigend forderte sie ihn durch eine Handbewegung auf, Platz zu nehmen.

„Gnädige Frau, darf ich ganz offen zu Ihnen sprechen?“ fuhr Strakow fort.

„Vorüber?“ fragte die junge Frau fast ängstlich.

„Das werden Sie sogleich hören und ich hoffe mich des Vertrauens, welches Sie mir dadurch schenken, würdig zu beweisen.“

Grete schweig.

„Gnädige Frau, eine gewisse Besorgniß um Klaus und um Sie hat mich zu Ihnen getrieben. Ich wußte, daß ich meinen Freund jetzt nicht antreffen werde, ich fragte nur nach ihm, um der Dienerin meine Absicht nicht zu verrathen, ich bin gekommen, Sie allein zu sprechen. Ich selbst habe Klaus ausgesprochenes Wort ihres Mannes, daß es wahrhaftig in guter, harmloser Absicht, jetzt be- reue ich meine Worte, denn ich begreife, daß durch sein jetziges Leben sein häusliches Glück — Ihr Glück getrübt werden muß. Ich muß ganz offen sprechen. Im Kaufe des Vergnügens vergißt er, daß er jetzt andere Pflichten hat als wir, die wir nämlich unverheiratet sind. Ich hatte bei meiner Bitte, die ich an ihn richtete, nicht recht bedacht, daß unser Kreis für ihn eigentlich nicht mehr paßt. Unverheiratet kann ich gestehen, daß unser Kreis ein sehr lustiger und leichtlebiger ist, sind wir doch außer Klaus sämtlich unverheiratet, Niemand erwartet uns daheim, Niemand vernimmt uns, wenn wir noch so spät heimkehren. Hätte ich das Glück, eine Frau zu besitzen, keine Macht würde mich bewegen können, eine Nacht zu durchzechern und sie allein zu lassen. Ich habe nun Klaus Vorstellungen und Vorwürfe gemacht, ich glaubte als sein Freund ein Recht dazu zu haben, allein er hat nicht auf mich gehört.“

(Fortsetzung folgt.)

Amoy, Canton und andern Häfen liegen die Fremden-Niederlassungen gar nicht auf dem Festlande, sondern auf Inseln. Von den zur Verfügung stehenden Häfen ist unzweifelhaft Kiao-tschau für eine deutsche Niederlassung der günstigste in jeder Beziehung, und soll an einer solchen überhaupt festgehalten werden, so möge es bei Kiao-tschau bleiben.

Kurze Mittheilungen.

— **Mrsberg, 17. Jan.** Der Herr Regierungs-Präsident in Mrsberg hat unter dem 18. Dec. v. J. für den ganzen Regierungsbezirk mit Ausnahme des Kreises Wittgenstein eine Polizeiverordnung erlassen über Anlage und Betrieb von Steinbrüchen und Gräbereien (als Kiesgruben, Sandgruben, Schottergruben usw.).

— **Kall, 16. Jan.** Ein ungetreuer Postbeamter wurde hier eingestuft, weil er eine große Anzahl Briefe erbrochen und die einzelnen Beträge unterschlagen hatte. Fast alle dort in letzter Zeit ankommenden Soldatenbriefe sind von dem ungetreuen Beamten ihres Inhaltes beraubt worden. Bei einer Hausdurchsuchung wurden zahlreiche unterschlagene Briefe vorgefunden.

— **Spiele nicht mit dem Schießgewehr!** In Bulten (Kreis Nordhausen) legte am Mittwoch der Müllernecht Wilgmann aus Oberndorf im Scherz ein Gewehr auf das vierjährige Töchterchen des Schmiedemeisters Bahstien an. Der Schuß ging los und das Kind war sofort eine Leiche.

— **Daß ein magerer Vergleich noch immer besser ist als ein fetter Prozeß,** lehrt eine soeben in **Münster** entschiedene Streitfrage zwischen zwei Landwirthen in der Gegend von Lüneburg, wobei zu entscheiden war, ob durch den Wasserablauf vom Grundstück des einen dem andern ein auf 23 Mk. bewerteter Schaden entstanden ist. Die verlierende Partei hat jetzt allein an Prozeßkosten gegen 1000 Mk. zu zahlen.

— **Eine entsetzliche Grubenkatastrophe,** der zahlreiche Menschenleben zum Opfer gefallen sind, ereignete sich am Montag Morgen im oberhessischen Industriebezirk und zwar auf der fiskalischen Königin Luise-Grube (Westfeld). Es erfolgte um 8 Uhr ein Durchbruch giftiger Kohlenzäse, durch die eine große Anzahl Bergleute betäubt wurde. Von 15 schwer Verletzten Arbeitern, die in das Knappschachtslazareth in Zabze geschafft wurden, sind bereits 7 Mann den Verletzungen erlegen. Die leicht Verletzten werden an Ort und Stelle behandelt. Man befürchtet, daß sich noch 25 Mann betäubt oder todt in der Grube befinden.

— **Ein neues Niesen-Waarenhaus** soll in München entstehen. Der Kaufmann, zwischen Sendlingerstraße, Rosenstraße und Rindermatt gelegen, ist die älteste Residenz der bayerischen Herzöge in München gewesen und später in Privatbesitz geraten. Der jetzige Besitzer hat das mächtige Anwesen an eine Gesellschaft von Frankfurter Juden um 2 1/2 Millionen Mark verkauft, die ein riesiges Kaufhaus daraus machen will.

— **Am Grabe ihres Töchterchens wahninnig** geworden ist eine Weingutsbesitzerin in Udine. Die unglückliche Mutter stürzte sich in das offene Grab und versuchte unter lautem Weinen und Schreien den Sarg zu öffnen. Mit großer Anstrengung gelang es dem Totengräber und einem anderen Manne, die Frau aus dem Grabe zu bringen. Sie warf sich auf die Erde und schrie und tobte in furchtbarer Weise. Geheißt mußte die Aermste nach Hause gebracht werden.

Aus Laasphe und Umgebung.

— **Laasphe.** In öffentlicher Sitzung der Stadtverordnetenversammlung und des Magistrats, zu welcher jeder Bürger Zutritt hat, wird am Freitag den 21. ds. Mts., Vormittags 9 1/2 Uhr der Wasserwerks- und Gasdirektor Herr Lemke aus Vennep über die Anlage einer Gasanstalt für die hiesige Stadt sprechen.

— **Laasphe, 17. Januar.** Der Abends 8.04 hier fällige Personenzug von Marburg kam am Samstag Abend mit einwüdriger Verspätung hier an. Die Ursache derselben war ein dem Zuge in Friedensdorf zugefügter Unfall, indem beim Einfahren in diese Station, wo sich zwei Züge kreuzten, der Postwagen entgleiste, so daß dieser ausrangiert und umgeladen werden mußte. Wie verlautet, soll falsche Weichenstellung die Ursache des Unfalls gewesen sein. Schaden ist zum Glück nicht entstanden.

— **Endebericht.** Der am verfloffenen Donnerstag im hiesigen Wittgensteiner Hof hier stattgehabte Vortrag des Afrikaners Westmar hatte, trotz der kurzen Zeit der Bekanntmachung, einen verhältnismäßig zahlreichen Publikum zusammengeführt. Es war für den Vortragenden ein Glück zu nennen, daß die Zuhörer seinen Vortrag und seine Vortragweise nicht kannten, sonst würde sein Kassenerfolg unserer Meinung nach gleich Null gewesen sein. Der Herr Leutnant scheint aber von seinem Vortrag sehr eingenommen zu sein, denn als er nach hier kam und es den Eindruck zu haben schien, als ob nur wenige Beteiligung in Aussicht stände, wäre er am liebsten gleich wieder abgereist und er erklärte, wenn 40 Personen kommen, werde ich reden, kommen aber nur 39, rede ich nicht. — Ach, wäre er nur vorher abgereist. Was er uns erzählte, wissen unsere Schulkinder schon und ein jeder, der auf der Landkarte nach Afrika geseht ist. Wir hatten erwartet, daß er uns eine eingehende Schilderung seiner Reise und von Land und Leuten vortragen würde, aber er entwarf nur eine ganz oberflächliche Skizze, welche im Verein mit seiner schlechten Aussprache für sehr viele recht unverständlich war. Auch die Schilderung der Stanleyaffäre war für diejenigen, welche diese Angelegenheit nicht kannten, unverständlich. Sein Aufenthalt bei den Kannibalen scheint ein ganz gemüthlicher gewesen zu sein. Die Schilderung von dieser Menschenart war manchmal, trotz der Anwesenheit von Damen, nicht sehr delicat Natur und er scheint sich mit den dortigen Hauptlingen so angefreundet zu haben, daß ihm sogar einer für eine leere weiße Flasche 2 Weiber zum Tausch anbot. Auf dieses Geschäft ging er aber nicht ein, sondern befiel lieber die Flasche! — Auch erzählte er uns von der Vorliebe der Menschenfreier für die Weiber. Sie hielten sich deshalb so viele Weiber, um sie nachher vor lauter Liebe freisen zu können, wobei ein verständnisvolles Lächeln seine Züge durchzuckte. Ganz besonders erzählte er uns von der Vorliebe der Kannibalen für Mädchenohren und wie sie dieselben zubereiteten, kurz, alles was uns der Herr Leutnant Westmar erzählte, war so famillialis langweilig, daß wir froh waren, als er mit etwas phrasenhaften Worten zum Schluß kam und mit stichtartiger Geschwindigkeit den Saal verließ.

Verschiedenes.

— **Es giebt diesmal keinen Winter!** Für eine richtige Winterperiode soll nach dem letzten Berichte des schweizerischen meteorologischen Centralbureaus in diesem Winter wenig Aussicht mehr sein. In dem Berichte heißt es: Die allgemeinen Druckverhältnisse, so wie sie gegenwärtig über dem europäischen Kontinent zu Tage treten, sprechen noch garnicht für einen ordentlichen Schneewinter. Im Süden und Osten des Erdtheils steht das Barometer fortgesetzt hoch, niedrig dagegen über dem Norden Europas, daher die Zufuhr wärmeren Luftmassen offen steht. Die Wirkung eines warmen südwestlichen Stromes giebt sich namentlich über dem ganzen westlichen Europa auffallend kund; die französischen und englischen Stationen melden bereits seit

Wochen so hohe Morgentemperaturen, wie sie selbst nicht an der Riviera in so konsequenter Aufeinanderfolge vorkommen. Ab und zu spüren wir diesen mächtigen, erwärmenden Luftstrom des Atlantik auch weiterhin östwärts tief ins Kontinent, und bis heute sind wir unter seinem Einfluß von einem strengen dauernden Kältefall verschont geblieben. Dieser bis jetzt, namentlich für das westliche Mitteleuropa, ausnehmend milde Winter hat wahrscheinlich in den Polargegenden nach Nordosten, vermuthlich im nördlichen Sibirien oder im Norden des amerikanischen Festlandes sein Gegengewicht.

— **Die in der Morgenstunde des 22. d. M. stattfindende totale Sonnenfinsternis** ist in ihren effektivsten Momenten nicht in Europa, sondern in Afrika, Indien, in der Mandschurei und Mongolei sichtbar. Die bevorstehende Sonnenfinsternis ist eine sehr bedeutende, denn da der Mond in der Erdnähe sich befindet, erscheint seine Scheibe größer als die Sonne und verdeckt sie während der Totalität der Erde in einer Weise, daß kein Rand denjenigen der Sonne um 192 Bogensekunden übergreift. Hierdurch ist der Kernschatten, der über die Erde dahinfährt, viel breiter als sonst und die Scenerie in der Umgebung der Sonne hinsichtlich der Korona eine äußerst merkwürdige. Doch die Natur ist verschwenderisch und giebt ihre schönsten Wunder oft den Augen preis, die sie nicht verstehen. Allerdings bekommen wir Europäer am 22. d. M. auch etwas von der Sonnenfinsternis zu sehen, allein dieselbe ist eine teilweise. Um des wissenschaftlichen Interesses willen wollen wir eine kurze Darstellung der Finsternis geben: Der Kernschatten des Mondes trifft die Erde im Sudan (Afrika) in 9° 38' östlicher geographischer Länge (Greenwich) und 11° 11' nördlicher Breite. Hierauf nimmt er einen östlichen Lauf, passiert Centralafrika, das ägyptische Sudan, Kassa, Somali, den Meerbusen von Oman, dringt bei Bombay in Indien ein, geht von hier über Tibet, die Mongolei und Mandschurei und verläßt hier die Erde in 119° 22' östlicher Länge (Greenwich) und 45° 49' nördlicher Breite. Nördlich und südlich von dieser Strecke breitet sich die teilweise Finsternis aus. Der äußerste Ort in Europa ist Nowaja-Semlja. Zieht man von hier eine Linie über Finnland, den Botnischen Meerbusen, das südliche Schweden, Naaland, Mecklenburg, Hannover, Elsaß, das südliche Frankreich, Barcelona in Spanien bis in das Balearenmeer, so sind alle jene Landestheile, welche links von dieser Linie liegen, von der Sonnenfinsternis verschont. In jenen Ländern, welche rechts liegen, geht die Sonne verfinstert auf. Der Austritt des Mondes aus der Sonnenscheibe erfolgt um 8 Uhr 29.6 Minuten. Der Zeit nach im allgemeinen findet die erste Berührung von Mond und Sonne um 5 Uhr 53 Minuten statt, sichtbar zum ersten Male in 20° 53' östlicher Länge (Greenwich) und 02.5 nördlicher Breite (Kongostaat, Afrika). Die letzte Berührung findet um 10 Uhr 53 Min. morgens statt; zum letzten Male sichtbar in 110° 51' östlicher Länge (Greenwich) und 35° 53' nördlicher Breite (Mongolei).

— **Düsseldorf, 17. Jan.** Vor der Civilkammer des hiesigen Landgerichts ist eine eigenartige Streitsache nunmehr zur Entscheidung gelangt. Der Seidenhändler Müller aus Remscheid kaufte vor Jahresfrist bei dem Feuerwerksfabrikanten Heubes hierseits einige sogen. römische Lichter und brachte sie am Sylvester-Abend des Jahres 1896 in Remscheid zum Abbrennen, wobei er sich eine Hand in schmerzlicher Weise verletzte. Heubes hatte ihm beim Verkauf eine Gebrauchsanweisung mitgegeben, und da Müller diese genau befolgt hatte, lagte er auf Grund des Haftpflichtgesetzes gegen Heubes auf Zahlung einer Entschädigung von 115 Mk. für Arzt-Sonorar, 900 Mk. als Ersatz für den Ausfall während einer 45tägigen vollständigen Arbeitsunfähigkeit und 5000 Mark als Entschädigung für seine nicht vollkommen geheilte Hand. Da Müller den Nachweis der genauen Befolgung der Gebrauchsanweisung erbrachte, erkannte das Gericht eine Haftpflicht des Fabrikanten Heubes an und verurtheilte ihn zur Zahlung einer Entschädigung von 1000 Mk. nebst 4 pCt. Zinsen vom Tage der Anstellung der Klage.

— **(Auch ein Orient-Bazar!)** In einem Bonner Galanterie- und Kurzwaaren-Geschäft erschien kürzlich ein Händler und erkundigte sich, ob denn nichts an zurückgekauften Waren zu „rammen“ sei. Der Ladeninhaber hatte das Gewünschte. Es waren ummodern gewordene Witterahmen, eine Anzahl Steinbildwerke usw., die er schon vor längerer Zeit bei Seite gelegt, weil die Artikel keine Käufer gefunden hatten. Dem Händler gefielen die Sachen. Für die Photographierahmen zahlte er je 10 Pfg., für die Witterahmen etwa 40 Pfg. Als Tags darauf eine Ladengehülfin des Geschäfts den Katharinamarkt besuchte, erblickte sie in einer Verkaufshütte den Herrn Käufer mit einem Hitz auf dem Kopfe. Nicht auffällig war an der Bude ein Plakat angebracht mit der Aufschrift: „Echt orientalische Waren.“ Die junge Dame erkundigte sich bei dem anscheinend des Deutschen wenig mächtigen „Türken“ nach dem Preise der Photographierahmen und Witterahmen. Erstere kosteten 1 Mk., letztere 8 bis 10 Mk. das Stück. Wenn irgend ein Kaufliebhaber von den Preisen etwas herunterhandeln wollte, dann erwieserte der Türke: „Nix, nix, alles echt orientalisches.“ Wie „Der Geschäftsfreund“ schreibt, soll der Türke die geramten Sachen flott verkauft haben.

— **Die Folgen des Alkoholismus auf die Nachkommenschaft** wird eindrucksvoll durch einen im Centralblatt für Gynäkologie besprochenen Fall bewiesen. Eine gesunde Frau heirathete im Alter von 17 Jahren einen notorischen Trinker, mit dem sie in 9jähriger Ehe 5 elende Kinder zeugte, von denen 4 in den ersten 10 Tagen nach der Geburt starben, während das fünfte infolge äußerster Sorgfalt und Pflege sein Leben bis zu seinem vierten Jahre hinhinlebte und dann ebenfalls starb. Die Frau trennte sich nunmehr von diesem Manne und heirathete bald darauf einen gesunden. Von diesem hat sie zwei Knaben, die beide vollkommen gesund sind; der eine ist gegenwärtig 4 Jahre alt, der andere 2 Wochen. Dieser Fall spricht wohl eine so deutliche Sprache, daß jeder Zusatz überflüssig ist.

Chilisalpeter oder Ammoniak?

In Nr. 47 der „Hannoverschen Volks- und Fortschritt. Zeitung“ v. J. erschien unter dem Titel „Wie erzielen wir reiche Ernten?“ ein anonymes Aufsatz, der seit damals von verschiedenen landwirtschaftlichen Zeitungen ganz oder im Auszuge abgedruckt wurde, und welcher die unterfertigte Delegation beschuldigt, durch ihre Thätigkeit dem Salpeter dem Ammoniak gegenüber ungerechter Weise eine bevorzugte Stellung errungen zu haben, und welcher im Wesentlichen Folgendes behauptet:

1. Der Ammoniakstickstoff sei dem Salpeterstickstoff in den meisten Fällen mindestens gleichwerthig, in vielen Fällen aber habe der Ammoniakstickstoff sogar einen noch viel höheren Wert als der Salpeterstickstoff.

2. Der Ammoniakstickstoff sei trotzdem wesentlich billiger als der Salpeterstickstoff, und endlich

3. Es sei eine unverantwortliche Schädigung des Nationalvermögens, daß man für den Chilisalpeter jährlich 70–80 Millionen Mark an das Ausland zahle, während man ja das Geld besser für ein deutsches Product, das ist Ammoniak, verwenden könnte.

Wie steht es nun mit der Richtigkeit dieser Behauptungen? Da es bei Beurteilung einer jeden Frage durchaus nicht gleichgültig ist, wie weit jemand, der eine Thatsache behauptet, auch objectiv in derselben ist, so müssen wir zunächst erwähnen, daß die Deutsche Ammoniakverkaufs-Bereinigung in Bochum seit dem 1. October v. J. eine Propagandaabteilung eingerichtet hat, wie die unfrige, und daß quäst. Aufsatz von dieser stammt. Wir haben, als vor 5 Jahren unsere Delegation eingerichtet wurde, als ersten Schritt an alle maßgebenden Kreise ein Programm verfaßt, in welchem wir die Errichtung und die Aufgaben unterfertiger Delegation mittheilen, haben nie in der Stickstofffrage irgend etwas gethan ohne volle Zeichnung unseres Namens und konnten das auch leicht, weil wir jederzeit bemüht waren, dem Landwirt eine rein sachliche Belehrung zu schaffen, was wir glauben, u. a. auch durch Verbreitung eines recht wertvollen Lehrmaterials, das vor uns kaum existierte, gewiß nicht zum Schaden der Landwirtschaft geschehen ist. Die neu gebildete Ammoniakpropaganda scheint diesen Weg nicht für den richtigen zu halten und giebt vor, in anonym geschriebenen Aufsätzen Behauptungen aufzustellen, welche den Thatsachen direct widersprechen. Welcher Weg von beiden der richtige ist, überlassen wir gern der Beurteilung des Lesers.

Nun zur Beleuchtung der oben genannten 3 Behauptungen.

1. Es werden im genannten Aufsatz Fälle angeführt, in denen der Ammoniakstickstoff ebenso gut und besser gewirkt haben soll als

der Salpeterstickstoff. Hierfür werden Vegetations-Versuche von Daves und Gilbert, Böcker und Anderen, größtenteils ohne Zahlenangabe angeführt, während von den wenigen neuesten Versuchen nur ein einziger mit einer Zahl belegt ist, und das ist ein Versuch, den Maerder gemeinsam mit H. J. Vogel über die Wirkung der Phosphorsäure und des Stickstoffes in Torfkalien und Padrette gemacht hat, und bei welchem der Ammoniakstickstoff wie 109.50 gewirkt hat, wenn man die Wirkung des Salpeterstickstoffes gleich 100.00 setzt. In Wirklichkeit steht es aber ganz anders aus, wie aus Folgendem ersichtlich.

Stüker veröffentlicht in seiner Schrift über den Chilisalpeter die Zahlen von 445 Versuchen, welche ausgeführt sind durch Brehmann, Deherain, Drechsler, Heiden, Heine, Heinrich, Hildebrandt, W. H. Jordan, Daves und Gilbert, Kott und König, Maerder, H. Schulte, A. Böcker, und P. Wagner, und zwar mit Roggen, Hafer, Weizen, Gerste, Kartoffeln, Zuckerrüben, Futterrüben und Wiesen. In diesen Versuchen hat der Salpeterstickstoff mit Ausnahme von 49 Fällen in allen anderen, also in 396, ganz bedeutende Mehrerträge dem Ammoniakstickstoff gegenüber gebracht.

Auf Grund dieser, wie auf Grund außerordentlich zahlreicher eigener Versuche kommt P. Wagner zu dem Urtheil, daß die Wirkung des Ammoniakstickstoffes gleich 90 zu setzen ist, wenn man die Wirkung des Salpeterstickstoffes gleich 100 annimmt. Es ist das die höchste bekannt gewordene Annahme, da andere Forscher oft nur 83 oder noch weniger gefunden haben. Bei der allbekannten Grundsätzlichkeit, mit welcher P. Wagner auf dem Gebiete der „Fütterung der Pflanzen“ thätig ist, begnügt sich dieser Forscher natürlich nicht mit der bloßen Angabe der Zahl, sondern hat auch nach den Gründen geforscht, aus welchen jene geringere Wirkung entsteht. Er fand hierfür im Wesentlichen die Verluste, die bei der Umgestaltung des Ammoniakstickstoffes in Salpeterstickstoff naturgemäß entstehen (da ja bekanntlich jede Pflanze den Stickstoff überhaupt nur in Form von Salpeterstickstoff aufnimmt) und ferner die Wirkung, welche das im Chilisalpeter enthaltene Natrium auf viele, besonders auf kalkarme Böden auszuüben im Stande ist. Näheres hierüber findet sich in ausführlicher Weise in dem allseitig als ganz hervorragend anerkannten Werke Wagner's „Die Stickstoffdüngung der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen“ p. 191–242 (Paul Parey Berlin).

Wie steht es nun aber mit der Wirkung 109.50 aus, welche Maerder und Vogel in dem vorher erwähnten Aufsatz „Ueber die Wirkung der Phosphorsäure und des Stickstoffes in Torfkalien und Padrette“ gefunden haben? Das Ergebnis dieser hochinteressanten und sehr belehrenden Arbeiten findet sich in Stück 16 und 17 der „Mittheilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“ auf ca. 7 großen Quartseiten, die 7 Tabellen enthalten. In diesen Tabellen ist der Stickstoff der Padrette etc. nur mit der Wirkung des Chilisalpeters verglichen und hat, diese gleich 100 gesetzt, überall wesentlich weniger ergeben. Nur in der allerletzten Tabelle bei Versuchen mit Hafer ist auch das Ammoniak in Betracht gezogen, und hierbei ist das Resultat von 109.50 gewonnen worden. Hierzu sagen aber die Verfassers ansteller wörtlich: „Die außerordentlich hohe Dürre des Vorjohrs 1895 schädigte jedoch die Vegetation so, daß der Hafer nicht zu einer entsprechenden Entwicklung kam und die Düngungswirkung nicht so hervortrat, wie man erwartet hatte. Der Vollständigkeit halber mögen aber auch diese Zahlen nachstehend angeführt werden.“ (Hier folgt die Tabelle, und es heißt dann u. a. weiter): „Jedoch auf diese Versuche zunächst kein großes Gewicht zu legen ist.“ Auch hier überlassen wir es gern dem Leser, sich ein eigenes Urtheil über den aktuellen Wert dieser 109.50 zu bilden, wie vor allen Dingen über die Berechtigung des anonymen Autors des in Rede stehenden Aufsatzes, diese Zahl ohne weitere Mittheilung überhaupt anzuführen.

Wenn von gegnerischer Seite nur sogar soweit gegangen wird, das Ammoniak selbst zur Kopfbildung im Frühjahr an Stelle des Chilisalpeters zu empfehlen, so kann man dazu auch im Interesse der Landwirtschaft nicht schweigen, wenn man den Landwirt vor großen Verlusten an dem theuersten aller verwendeten Düngemittel schützen will. (Schluß folgt.)

Erlaubnißscheine

für Fortnebenbrennungen jeder Art, zum Leseholz sammeln, Ginkerschneiden, Grasrücken u. s. w. werden wie bisher so auch im Jahre 1898 nur einmal in jeder Woche, und zwar **jeden Sonnabend, Morgens bis 12 Uhr** ausgegeben.

Laasphe, den 17. Januar 1898.

Die Revierverwaltung.

Kräppeln u. Berliner Pfannkuchen

täglich frisch bei **Laasphe, C. Schröder.** Bahnhofstraße.

Gebrüder Cordes

Hagen i. W. empfehlen für

Wiederverkäufer:

Strickgarne, Rod- und Zefirwolle, Mescheder Wolgarne, Strümpfe und Socken eigener Strickerei, Biberhunden, Normalhunden, Zaden, Unterhosen, blaueleine Arbeiterzeuge, Wollewaren, Weißwaren, Maschinengarne, Säckelgarne, Seide, Zwirne, Bänder, Ketten, Seifen, Parfümerien, Portemonnaies, sowie sämtliche zum Hausiren geeignete harte

Kurzwaren

zu den **billigsten Engrospreisen.** Preislisten gratis und franko.

Bücklinge, geräucherte Sardellen, Kollmöpfe, eingelegte Kürbisse, Citronen, Apfelsinen, Datteln, Feigen, Salz- u. Essiggurken empfiehlt

Laasphe. **L. Hoch.**

Zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs findet am
Donnerstag den 27. d. Mts., Abends 8 Uhr

im Saale des Gasthofes zur Fasanerie ein
FESTMAHL

statt, zu welchem hierdurch mit der Bitte um recht zahlreiche Betheiligung ergebenst eingeladen wird.

Der Preis des Gedekes ohne Wein beträgt 2,50 Mk.

Zur Anmeldung der Theilnahme liegen bis einschließlich **Dienstag den 25. d. Mts.** Listen in sämtlichen Wirthschaften der Stadt aus.

Es wird gebeten, an diesem hohen Festtage durch zahlreichen Flaggen Schmuck der Festesfreude und den patriotischen Gefühlen Ausdruck zu geben.

Laasphe, den 17. Januar 1898.

Der Bürgermeister
Koop.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die im Grundbuche von Grndtebrück auf den Namen der Wittwe Heinrich Bäder, Justine geb. Boelkel zu Grndtebrück eingetragenen Grundstücke Flur VI. Nr. 11, 371/25, 418/31, 419/31 Steuergemeinde Grndtebrück nebst aufstehenden Gebäulichkeiten

am 4. April 1898, Mittags 1 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht in dem Gasthof Martin zu Grndtebrück versteigert werden.

Die Grundstücke sind mit 3,26 M. Reinertrag und einer Fläche von 1,99,45 Hektar zur Grundsteuer und mit 45 M. Nutzungswert zur Gebäudesteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblatts, etwaige Abschätzungen und andere die Grundstücke betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei II eingesehen werden.

Alle Realberechtigten werden aufgefordert, die nicht von selbst auf den Ersteher übergehenden Ansprüche, deren Vorhandensein oder Betrag aus dem Grundbuche zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks nicht hervorging, insbesondere derartige Forderungen von Kapital, Zinsen, wiederkehrenden Rente und Kosten, spätestens im Versteigerungstermin vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, falls der betreibende Gläubiger widerspricht, dem Gerichte glaubhaft zu machen, widrigenfalls dieselben bei Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt werden und bei Vertheilung des Kaufgeldes gegen die berücksichtigten Ansprüche im Range zurücktreten.

Diejenigen, welche das Eigenthum des Grundstücks beanspruchen, werden aufgefordert, vor Schluss des Versteigerungstermins die Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls nach erfolgtem Zuschlag das Kaufgeld in Bezug auf den Anspruch an die Stelle des Grundstücks tritt.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird am 6. April 1898, Vormittags 10 Uhr, an Gerichtsstelle verkündet werden.

Verleburg, den 10. Januar 1898.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Der Ausbau eines 1625 Meter langen Theiles des Weges von Puderbach nach Weddelhausen, veranschlagt

I. Erdarbeiten	zu 3701,25 M.
II. Steinbahn	„ 8149,11 „
III. Mauerarbeiten	„ 2287,77 „
IV. Baumpflanzung und Nummersteine	„ 289,35 „

in Summa zu 14427,48 M.

soll am **Dienstag den 25. dieses Monats, Vormittags 10 Uhr** in der Wirthschaft Schuppener in Puderbach öffentlich mindestdfordernd, in einzelnen Losen oder im Ganzen, vergeben werden. Plan, Kostenanschlag und Bedingungen liegen beim Gemeindevorsteher in Puderbach zur Einsicht offen.

Banfe, den 8. Januar 1898.

Der Amtmann
Drees.

Empfehle für die Winter-Saison warme
Pantoffel, Schuhe und Stiefel,

auch führe die **echt russischen Gummi-Neberschuhe.**
Aug. Schröder, Laasphe
Königsstraße.

CONSTANTIN WEISS, HILCHENBACH
WEINHANDELUNG.

Cigarren, Cigaretten-Import und Versand.
SECT SOEHNLEIN & CO., SCHIERSTEIN.
Allein-Verkauf für die Kreise Siegen, Wittgenstein und Olpe.

Sämmtliche

Wollewaaren,

als:

Kapuzen, Shawls, Tücher, Kragen, Handschuhe, Unterjacken und Unterhosen etc. etc.
werden von jetzt ab zu bedeutend herabgesetzten Preisen verkauft.
Laasphe. Fr. Metz.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 23 der Ersatz-Ordnung vom 28. September 1875 werden die im hiesigen Stadtbezirke wohnenden oder sich vorübergehend daselbst aufhaltenden Militärpflichtigen aufgefordert, sich in der Zeit vom
15. Januar bis 1. Februar dieses Jahres

zur Aufnahme in die Rekrutirungskammrolle auf dem hiesigen Bürgermeistebureau zu melden.

Militärpflichtig, demnach zur Meldung verpflichtet sind:

1) alle wehrpflichtigen Leute, welche im Laufe des Jahres 1878 geboren sind,

1) alle älteren wehrpflichtigen Leute, über deren Militärverhältniß von der königlichen Oberersatzcommission noch nicht definitiv entschieden ist.

Diejenigen Militärpflichtigen des Jahrgangs 1878, welche nicht in hiesiger Gemeinde geboren sind, haben bei der Anmeldung den Geburtschein, die Militärpflichtigen älterer Jahrgänge den Lösungsschein vorzulegen.

Sind Militärpflichtige während der Anmeldefrist zeitig abwesend, so haben ihre Eltern, Vormünder, Lehr-, Brod- und Fabrikherren dieselben anzumelden.

Militärpflichtige, welche nach der Anmeldung zur Stammrolle von hier verziehen, haben dies behufs Verichtigung der Stammrolle sowohl bei der Abmeldung auf dem hiesigen Bureau, als bei der Anmeldung in dem neuen Aufenthaltsorte anzuzeigen.

Die Unterlassung der vorgeschriebenen Meldung zur Stammrolle oder zur Verichtigung derselben wird gemäß § 33 des Reichs-Militär-gesetzes vom 2. Mai 1874 mit Geldbuße bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Laasphe, den 11. Januar 1898.

Der Bürgermeister
Koop.

40-50 Arbeiter

finden auf den Schiefergruben **Hörre und Secklar** bei Raumland für den inneren Betrieb — Stollen und Abbau — bei **guten Accord-sätzen** Beschäftigung.

Auch bei der **Fabrikation** in den Spalthäusern werden Leute angenommen.

Die Verwaltung.

Baumwoll-Einschlaggarn und Zwirnfette
empfehle in nur bekannt **bester Qualität äußerst billig**
Grndtebrück. Aug. Oft.

Flachs u. Werg
wird wieder umgetauscht gegen **Leinengarn** in den **bekannt guten**
Qualitäten. Grndtebrück. Aug. Oft.

Für
Zahnkranke

Freitag den 21. Januar bin ich in Grndtebrück, Gasthof Martin antwefend.

Kramer
aus Biedenkopf

3 Meter ächten Cheviot,

in Blau, Braun und Schwarz für **Mt. 10**, passend zu einem großen Manns-Anzug, versendet gegen Nachnahme

H. Möller,

Marburg,
Zuckersandgeschäft und Kleiderfabrik.

Bettfedern,

garantirt staubfrei, gut füllend, pr. Pfd. a Mt. 1, 1,20, 1,50, 2 u. s. w. bis zu den feinsten und jeder Preislage.

Dannen

in allen Qualitäten.

Fertige Betten
in bekannter reeller billiger Ausführung.

Ia. Varschend, Dress, Bettzeug, Halbleinen, baumw. Betttücher, Jacquard-Bettdecken, Tischtücher, Handtücher, Servietten etc. größte Auswahl zu sehr billigen Preisen empfiehlt
Laasphe. J. J. Metz.
gegenüber dem Springbrunnen.



Taschenuhren

regulirte Waare Mt. 3, 5,50, 6, 7, 8, sowie hochfeine Qualität in größter Auswahl unter reeller, zweijähriger Garantie am Lager.
Laasphe. W. Stähler,
Uhrmacher.

Thomas'sches Glanzfett, Vaseline-Federtett
zu haben bei
Laasphe. Werner Schäfer.

Prima baumwollen und leinen Einschlag- und Kettengarn
billigt bei
Laasphe. J. J. Metz,
gegenüber dem Springbrunnen.

Jeden Samstag frische **fälschliche Rosinenstollen**
a 50 Pf. empfiehlt
Laasphe. C. Schröder.
Bahnhofstraße.

Handels-Register des Königlichen Amtsgerichts zu Laasphe.

Unter Nr. 17 des Gesellschaftsregisters ist die, am 1. Januar 1898 unter der Firma **Geb rü d e r K u r t h** errichtete, offene Handelsgesellschaft zu **Sahmannshausen** am 12. Januar 1898 eingetragen, und sind als Gesellschafter vermerkt:

1) der Kaufmann **Ernst Kuth,**
2) der Kaufmann **Gustav Kuth,**
beide in **Sahmannshausen.**

Die Befugniß, die Gesellschaft zu vertreten, steht nur dem Kaufmann **Ernst Kuth** zu.

Der **Hammer'sche Garten** hinter der Mühle, zu Bauplänen geeignet, soll im Ganzen oder getheilt aus freier Hand verkauft oder auch verpachtet werden. Angebote nimmt entgegen
Bürgermeister a. D. Dürr,
Laasphe.

Zuschneide-Cursus.

Den geehrten Damen von Laasphe und Umgegend die ergebene Mittheilung, daß ich einen **Zuschneide-Cursus** von jetzt bis April hier in Biedenkopf eröffne und können sich Damen vollständig im Schnitt, Zeichnen und Fertigstellen von ganzen Kostümen ausbilden. Für gründlichen Unterricht sowie für eleganten Schnitt wird garantirt, auch wird daselbst Damen- und Kinder-Garderobe gut und billig gearbeitet.

Bemerte, daß bei mir Mädchen Kost und Logis erhalten.

— Honorar mäßig. —
Achtungsvoll!

A. G. Leicht,
Biedenkopf, Hainstr. 22.

10 tüchtige Modellschlosser

auf **dauernde Arbeit** bei **hohem Lohn** sofort gesucht. Gesl. Offerten befördern sub O. Z. 365
Saajenstein & Vogler, A.-G.,
Frankfurt a. M.

Geübte Strumpfflickerin

per sofort gesucht.
Ständige Arbeit und hoher Lohn wird garantirt.
Offerten sind unter L. Nr. 10 an die Expedition dieses Blattes zu senden.

Ein **ordentliches Mädchen**, welches mit Vieh umzugehen weiß und mit etwas Landarbeit vertraut ist, wird gegen einen Lohn von jährlich 120 Mark auf sofort gesucht.

Friedr. Scherberg,
Busch am Rongerfeld bei Barmen-Rittershausen.

Ein **Pferd**, mittel-schwer, zugefist und flotter Läufer, ist billig zu verkaufen bei
Jacob Benz,
Straßbergersbach.

Bringe mein Lager in **Herren- u. Knaben-Anzügen** (Specialität: Arbeitergarderobe) in empfehlende Erinnerung.
Laasphe. Max Rosenbaum,

Empfehle eine große Auswahl in **kurzen und langen Pfeifen und Stöcken.**
Cigarren
in allen Preislagen.
Laasphe. Fr. Metz.

Kräppeln u. Berliner Pfannkuchen
täglich frisch bei
Laasphe. L. Hoch.

Strickwolle

sowie **Hausmannsgarn** ist neu eingetroffen und verkaufe solche zu sehr billigen Preisen.

Achtungsvoll!
Ad. Adiermann, Färber,
Laasphe, Königstraße 26.